

# Der Dienst der Kirche an der Heimat\*

## 1.

Was ist das: die Heimat? Ihr habt hier im Kanton Bern das schöne Wort „Heimet“ oder „Heimetli“ zur Bezeichnung für ein Stück fruchtbaren Bodens mit einem Wohnhaus, das Einer sein eigen nennen und wo er für dieses Leben zu sein, seinen Unterhalt, seine Ruhe und seine Freude zu finden hoffen darf. Das Alles gilt, wenn man es recht auslegt, auch für die Heimat im weiteren Sinn des Wortes. Die Heimat ist für ein Volk der Ort auf der Erde, der ihm gehört und wo es sein eigenes Leben führen darf. Die Schweiz ist unsere Heimat.

Zur Heimat gehören unsere Berge und Seen, unsere weiten und unsere engen Täler mit ihren Matten und Äckern und mit den dunkeln Wäldern an ihren Abhängen. Aber die Heimat ist nicht nur das Heimatland und so ist auch die Schweiz nicht nur das Schweizerland. Zur Heimat gehört vor allem auch die Geschichte, die sich in ihr abgespielt hat, gehören die guten und die bösen Taten, die schönen und die traurigen Erfahrungen unserer Vorfahren, deren Zeugen dieselben Berge und Täler, die wir heute sehen, dieselben Städte, Flecken und Dörfer, in denen wir heute leben, in so viel vergangenen Jahrhunderten gewesen sind: die Geschichte, der unser Volk zu verdanken hat, was es heute ist, aus der ihm aber auch bestimmte Belastun-

---

\* Vortrag, gehalten an der kirchl. Bezirkstagung der Ämter Signau und Trachselwald, Sonntag, den 30. Juni 1940 in der Kirche zu Signau.

gen und Verpflichtungen für die Gegenwart und für die Zukunft erwachsen sind. Zur Heimat gehört diese lebendige — in so vielen sichtbaren Erinnerungen und unsichtbar in uns selbst lebendige Vergangenheit. Zur Heimat gehört aber weiter das kärgliche oder reichliche Brot, das sie uns gibt und die Arbeit, die wir in ihr tun dürfen: das ganze mannigfach gerichtete und verzweigte Gefüge des Werkes unserer Hände und Köpfe, mit dem wir selbst die uns gegebene Heimat bauen, damit sie uns erhalten bleibe und noch mehr zur Heimat werde. Zur Heimat gehört die bestimmte Gestalt und Weise, in der wir in ihr leben, gehören die Grundsätze, nach denen wir uns in ihr regieren und regieren lassen, gehören die vier Sprachen, die in ihr gesprochen werden, gehört die Art, wie wir hier fröhlich und traurig sind und wie wir dem Ausdruck geben, gehört die Notwendigkeit, daß wir frei denken und frei miteinander müssen reden können. Zur Heimat gehören ja nicht zuletzt auch wir selbst, denen sie gehört: mit dem, was uns gemeinsam ist und mit dem vielen Verschiedenen in der Gemeinsamkeit, mit unserer Art und Unart, mit unseren großen schweizerischen Fehlern, die sich wahrhaftig in unserer Geschichte schon schwer genug gerächt haben und die auch unsere Gegenwart schwer genug bedrohen — vielleicht auch mit ein paar schweizerischen Tugenden, deren Ruhm wir aber vorsichtshalber besser den Anderen überlassen wollen. Ein Letztes und Wichtigstes: zur Heimat gehört die Ehre des Volkes, das da daheim ist. Die Ehre des Schweizervolkes ist sein Bekenntnis zu all dem, was ihm mit seiner Heimat gegeben ist, die Verantwortlichkeit, die ihm durch den Besitz dieser Heimat den anderen Völkern gegenüber

aufgelegt, der Auftrag, der ihm inmitten der anderen Völker gegeben ist.

Die Heimat! Denken wir noch einmal zurück an die Landesausstellung des letzten Jahres! Sie hat uns ein schönes, vielleicht fast zu schönes, aber jedenfalls vollständiges und anschauliches Bild von dem gegeben, was unsere Heimat ist. Wer es gesehen hat, der wird es so leicht nicht wieder vergessen. Aber was hülfte uns das schönste ausgestellte Bild der Heimat, wenn wir es nicht vor und nach allen Ausstellungen in unseren Herzen tragen würden?

## 2.

Wenn wir von einem „Dienst“, dem Dienst der Kirche an der Heimat reden wollen, so wird es gut sein, uns vor Augen zu halten, daß die Heimat das wirklich braucht: daß ihr gedient wird. Die Heimat ist nicht unser ganzes Leben. Das wäre eine Übertreibung, mit der man dieses hohe Gut nicht besser machen würde. Sie ist aber sicher ein unentbehrlicher Bestandteil unseres Lebens und also selber etwas Lebendiges. Alles Lebendige auf Erden steht aber in Gefahr. Alles Lebendige auf Erden kann sterben. So kann uns die Heimat verloren gehen, genommen werden, sterben. Und das geschieht, wo man ihr nicht mehr dienen will und kann.

Denken wir an die Tausende und Tausende von Schweizern, die im Lauf der Jahrhunderte in andere, z. T. ferne Länder ausgewandert sind, die dort vielleicht — wie man so sagt — eine zweite Heimat gefunden haben, wobei doch ihnen oder spätestens ihren Kindern und Kindeskindern die erste, die schweize-

rische Heimat zu einer bloßen Erinnerung wurde und schließlich abhanden kam. Die Heimat kann uns aber auch ohne Auswanderung verloren gehen. Sogar die Schönheit unserer Berge, Täler und Seen kann uns verloren gehen, wenn wir die Augen nicht mehr haben um zu sehen, wie schön und tröstlich sie sind. Die Heimat ist uns dann verloren, auch wenn wir sie nie verlassen. Das geschähe auch dann, wenn die Schweizergeschichte etwa aufhören sollte, lebendige Vergangenheit und also Gegenwart zu sein, wenn uns die Irrtümer unserer Vorfahren nicht mehr warnen und ihre starken Entschlüsse und Taten nicht mehr mahnen und ermutigen, wenn Niklaus von der Flüe, wenn Ulrich Zwingli, wenn Heinrich Pestalozzi nicht mehr mit uns reden würden. Was hülfte es uns dann, daß wir ihre Nachkommen sind? Und was wäre dann aus der Heimat geworden? Die Heimat stirbt auch dann, wenn die Menschen, denen sie doch gehört, in ihr keine ehrliche Arbeit und kein ausreichendes Brot mehr finden können. Es wäre aber wieder eine Täuschung, wenn wir meinen sollten, solange unsere Städte und Dörfer stünden, solange Arbeitsgelegenheit und Verdienst da sei, sei uns sicher auch die Heimat erhalten. Denn wenn fremde Herren über uns kämen, wenn ein fremder Geist einzöge in unsere Zeitungen und Amtsstuben und Schulen, in unsere Verfassung und in unsere Gesetze und Sitten, dann müßte es uns unheimlich werden in unserer Heimat; sie wäre dann als Heimat dahin, auch wenn Landwirtschaft, Industrie und Handel noch so florierten und wenn wir vom größten Wohlstand umgeben wären. Wiederum würde es uns aber gar nichts helfen, allerlei schweizerische Eigenart zu erhalten: unsere Dialekte, unsere Trach-

ten und Lieder und Volksbelustigungen — und wenn die Schweiz vielleicht in Zukunft noch viel mehr als bisher eine europäische Sehenswürdigkeit würde — wenn uns vielleicht jenes Köstlichste abhanden käme, was die Heimat zur Heimat macht: die Ehre des schweizerischen Volkes und Namens. Die Heimat wäre dahin, wenn uns unser Vorteil und unsere Ruhe lieber würden als diese unsere Ehre, wenn wir anfangen sollten, unseres Bekenntnisses und unserer Verantwortlichkeit nach außen müde zu werden, wenn wir es uns vielleicht verbieten lassen und allmählich verlernen würden, Recht als Recht und Unrecht als Unrecht zu bekennen und zu benennen, wenn wir uns dafür befehlen ließen und lernten, die Macht und den Erfolg zu verehren, die Fahne nach dem Wind zu drehen und mit den Wölfen zu heulen. Sollte die allgemeine Wiedergeburt und Erneuerung, von der jetzt so viel die Rede ist, darin bestehen, daß wir in Zukunft in einer Schweiz zu leben hätten, die den Unterdrückten keine Zuflucht und den Unterdrückern keinen Trotz mehr zu bieten wüßte, die ihrer Umgebung innerlich angepaßt und dann gewiß schnell genug auch äußerlich gleichgeschaltet und unterworfen wäre — was wäre dann aus der Schweiz geworden? Wäre sie dann noch die Schweiz? Ehre verloren heißt zwar noch nicht Alles verloren. Das wäre wieder eine Übertreibung. Ehre verloren heißt aber jedenfalls für ein Volk: Heimat verloren! Es wäre dann das, dessen wir uns letztes Jahr an der Landesausstellung gefreut haben, doch nur ein letzter schöner Schein des Lebens unserer Heimat gewesen.

Weil dem so ist: weil die Heimat eine so hohe aber auch so zarte Sache ist, die tatsächlich sterben kann,

weil sie heute (aber nicht erst heute, sondern immer!) in Gefahr ist, weil die Heimat heute mehr als je gehegt und gepflegt sein will, darum ist das nötig, wovon wir heute reden: Dienst an der Heimat. Dienst an der Heimat ist Alles das, was dafür getan werden kann, daß die Heimat lebe und nicht sterbe. Dienst an der Heimat ist jede Bewegung, Anstrengung und Unternehmung, jeder Gedanke, jedes Wort und jede Tat, die dazu helfen. Die Heimat ist uns anvertraut. Darum braucht sie unseren Dienst. Darum sind wir zu diesem Dienst angefordert.

### 3.

Es gibt nun freilich vielerlei guten und notwendigen Dienst an der Heimat. Wir wollen uns Einiges davon kurz vor Augen halten, weil wir sonst den besonderen Dienst der Kirche an der Heimat kaum recht verstehen könnten.

Der einfachste und allgemeinste Dienst an der Heimat kann und soll von jedermann damit geleistet werden, daß er arbeitet: daß er an seinem Platz im Gewerbe, Geschäft oder Amt, im Haus oder auf dem Feld ordentlich, geschickt und treulich seine Pflicht tut. Vielleicht braucht man das uns Schweizern nicht besonders zu sagen, weil wir im Ganzen ein fleißiges und tätiges Volk sind. Aber dann erhebt sich doch eine Frage. Wenn mit unserem Schaffen der Heimat gedient sein soll, dann muß ein Jeder auch daran denken, daß der Andere auch leben will. Wir können dann nicht ohne und gegeneinander, sondern nur miteinander unserem Verdienst und Gewinn nachgehen. Es müssen dann von allen Seiten Rücksichten genommen

und Opfer gebracht werden. Es muß dann dafür gesorgt sein, daß es keine gerechte Verbitterung gebe in unserer Mitte. Haben wir das ebenso gut verstanden? Tun wir das ebenso gerne? Ist unser Wirtschaftsleben das eines einigen Volkes von Brüdern? Ist es uns klar, daß wenn es nicht so wäre und nicht ganz neu so würde, die Heimat gerade in der heutigen Lage verderben müßte? — Da ist eine offene Frage, die nach dem besonderen Dienst der Kirche ruft.

Ich nenne ein Zweites: Ein Dienst an der Heimat besteht in der Regierung, mit der unser Volk einmal sich selbst regiert durch Wahlen und Abstimmungen und sodann sich regieren läßt durch die Männer, denen es in der Gemeinde, im Kanton und im Bund den Auftrag gibt, in seinem Namen zu beschließen und zu entscheiden. Ohne diese demokratische Regierungsform würde die Schweiz nicht mehr die Schweiz sein. Aber es ist damit nicht getan, daß wir diese Regierungsform haben. Wieder erhebt sich eine Frage. Regieren ist eine große Sache. Regieren heißt nämlich fragen und erkennen und dann beschließen und durchführen, was recht ist. Wir müssen das wohl verstehen: nicht was uns nützt — den Einzelnen oder einzelnen Ständen oder auch dem Lande nützt — sondern was in den großen und kleinen Fragen des Nutzens im Einzelnen und im Ganzen Recht ist. Wer nur nach dem Nutzen fragt — und wenn es auch der allgemeine Nutzen wäre — der regiert eigentlich gar nicht, sondern der macht Revolution. Denn in dem Rennen nach dem, was nützt, steckt irgendwo verborgen der Umsturz und die Unordnung, die durch den rechten Staat gerade eingedämmt und verhindert werden sollten. Regieren heißt „zum Rechten sehen“. Weiß unser Volk

und wissen unsere Räte und Behörden, daß das Regieren heißt und tun sie danach? Wenn sie es etwa nicht wüßten, wenn das nicht gerade heute fester stünde als unsere Berge, wenn wir uns etwa umgekehrt treiben ließen von irgend einer Vorstellung vom Wohlsein und von der Annehmlichkeit Einzelner, Vieler oder Aller, um uns in unseren politischen Entscheidungen von daher bestimmen zu lassen, dann würden Volk und Räte und Behörden in Wahrheit nicht mehr regieren. Unsere freiheitliche Regierungsform würde dann in den schweren Verdacht kommen, nur scheinbar der Ordnung, in Wirklichkeit der Unordnung, der Laune und Willkür zu dienen. Wir müßten ihrer dann sicher früher oder später müde werden und sie würde sich dann — die Zuchtrute für verlotterte Demokratien scheint ja schon gewachsen zu sein! — in irgend einer schweren Lage bestimmt nicht bewähren, sondern überholt und erledigt werden und es würde damit die Schweiz — weil sie entweder demokratisch oder nicht mehr die Schweiz ist — tödlich bedroht sein. — Auch da ist eine offene Frage, die nach dem besonderen Dienst der Kirche ruft.

Ich nenne ein Drittes. Eine wichtige Gestalt guten und notwendigen Dienstes an der Heimat ist sicher auch die Schule. Wir Schweizer sind bekannt als ein schulfreudiges Volk und wir wollen das auch sein und bleiben: gerade um der Heimat willen. Aus der Bildung und Erziehung der Schule geht mit unserer Jugend das Schweizervolk der Zukunft und mit ihm auch die Zukunft der Schweiz hervor. Aber eben damit erhebt sich auch hier eine Frage: Was empfängt unsere Jugend nun eigentlich in der Schule? Bloß die Ausrüstung, die einen Jeden befähigt, sich im Kampf

des Lebens zu behaupten und durchzusetzen? Damit wäre der Heimat nicht gedient; denn die nur das können und wollen, denen wird die Heimat vielleicht ein schönes Wort sein, ihre Lebenstüchtigkeit wird sie aber nicht hindern, die Sache der Heimat im entscheidenden Augenblick im Stich zu lassen um ihrer eigenen Sache willen. Oder ist es vielleicht umgekehrt so, daß eine übereifrige Schule aus Heimatkunde, Heimatgeschichte und Heimatpflege, aus staatsbürgerlichem Unterricht und geistiger Landesverteidigung eine Art Weltanschauung oder Religion macht, so daß wir eine Jugend bekommen, für die die Heimat so etwas wie ein Götze oder, wie man heute vornehmer sagt, ein Mythos geworden ist: eine Jugend, die vergessen hat, daß die Heimat nun doch nur einen Teil unseres Lebens und zwar dieses unseres irdischen und vergänglichen Lebens bilden kann? Seien wir uns klar darüber, daß der Heimat auch damit nicht wirklich gedient wäre! Erheben wir die Heimat nicht zu hoch, damit sie nicht falle, wie Alles, was wir zu hoch erheben, früher oder später fallen muß! — Auch da ist also — nach zwei Seiten! — eine offene Frage, die nach dem besonderen Dienst der Kirche ruft.

Ich nenne noch ein Letztes: Uns ist jetzt Allen sehr gründlich zu Gemüte geführt, daß der Dienst an der Heimat auch im Militärdienst bestehen muß. Daß der Krieg eine wüste Sache ist, wissen wir, obwohl es uns bis jetzt noch und noch einmal erspart geblieben ist, ihn selber direkt kennen lernen zu müssen. Man vergißt aber leicht, daß es Wüsteres gibt als den Krieg. Gegen noch Wüsteres uns zu wehren, sei es denn: auch mit Krieg zu wehren, dazu müssen wir um der Heimat willen willig und bereit sein. Aber

auch hier steht eine Frage auf. Wehrwille und Wehrbereitschaft ist Eines, das wirkliche Sichwehren für die Heimat wird ein Anderes sein. Es wird dann um Leben und Sterben und zwar für eine noch unbestimmte, vielleicht große Zahl aus unserem Volke sicher ums Sterben und für Alle um ein Meer von Entbehrungen und Schrecken gehen. Der Augenblick, wo der Krieg unmittelbar droht und hereinbricht, ist auch für ein wehrwilliges und wehrbereites Volk noch einmal etwas erschütternd Neues und dann erst entscheidet es sich, ob es der Heimat wirklich auch in dieser Weise dienen will. Alles Schwere, was der „Dienst“ ja auch schon vorher an sich hatte, wird neben dem, was dann bevorsteht und kommt, ein Kinderspiel gewesen sein. „Eher den Tod als in der Knechtschaft leben!“ — werden wir, wenn es darauf ankommt, stehen zu diesem Wort? Werden wir dann wirklich lieber Aschenhaufen sehen da wo jetzt Basel, Zürich und Bern stehen, als die fremde Fahne auf ihren Türmen? Der Zweifel könnte dann wach werden in Vielen im Volk, in den Behörden und dann doch auch in der Armee selber: ob es nun wirklich praktisch sei, zu tun, was die Eidgenossen bei St. Jakob, was die Berner bei Neuenegg und die Nidwaldner 1798 getan haben oder ob etwas Anderes für das Ganze und für die Einzelnen nicht ratsamer sein möchte? Es könnten dann auf einmal Viele munkeln: „Es nützt ja doch nichts!“ und Viele könnten klug und weise sein wollen: „Später, ja später wird es gewiß besser kommen, für den Augenblick aber laßt uns gescheit sein und nachgeben!“ Die Heimat wäre verloren, wenn dieser Zweifel dann Macht bekäme. Die Beispiele für das, was dann geschieht, stehen uns heute vor Augen. Wer und was

wird im entscheidenden Augenblick diesen Zweifel niederschlagen? — Indem wir Ja sagen zum Militärdienst für die Heimat müssen wir feststellen, daß es auch da eine offene Frage gibt. Auch sie ruft nach dem besonderen Dienst der Kirche an der Heimat.

#### 4.

Wir sehen schon jetzt, daß der Dienst der Kirche an der Heimat auf alle Fälle ein besonderer Dienst ist. Die Kirche ist kein Faktor im Wirtschaftsleben und sie ist auch keiner in der Regierung der Heimat. Sie ist heutzutage auch für die Schule nicht mehr verantwortlich. Sie trägt und führt keine Waffen. Sie hat an dem Allem Anteil — schon darum, weil sie die Kirche der Heimat, d. h. die christliche Kirche in dieser unserer schweizerischen Heimat ist. Sie hat aber ihren besonderen Anteil an dem Allem und nur in dieser Besonderheit dient sie der Heimat. Würde ihr Dienst diese Besonderheit verlieren, dann wäre er kein rechter Dienst an der Heimat, sondern die Funktion eines fünften Rades am Wagen. Wer die Kirche für überflüssig hält, der hat wohl das Besondere ihres Dienstes noch nicht eingesehen und verstanden. Und wenn es traurigerweise da und dort wirklich so sein sollte, daß die Kirche eigentlich überflüssig ist, dann kommt das bestimmt davon her, daß sie selbst da das Besondere noch nicht oder nicht mehr begriffen hat und leistet, mit dem gerade sie der Heimat treu zu sein und zu dienen hätte.

Wir haben, indem wir auf alle jene anderen Gestalten des Dienstes an der Heimat blickten, gesehen,

daß sich da Fragen erheben: Wie ist es mit der Gemeinschaft im Wirtschaftsleben? Und wie in der Politik mit der Geltung des Rechtes um des Rechtes willen? Und wie in der Schule mit der rechten Zuwendung zur Heimat, aber auch mit der rechten Begrenzung, in der diese Zuwendung geschehen muß? Und wie in der militärischen Landesverteidigung mit der Fähigkeit zum letzten Opfer? Wenn der Heimat recht gedient werden und wenn sie leben soll, dann muß es auf alle diese Fragen bestimmte positive Antworten geben.

Ich will jetzt alle diese Fragen noch einmal zusammenfassen in einem Wort, das ich bis jetzt absichtlich nicht gebraucht habe, weil man es gewöhnlich viel zu viel und zu schnell braucht und darum gar nicht mehr gewöhnt ist, es so ernst zu nehmen, wie es seinem Inhalt entspricht. Ich frage zusammenfassend: Lieben wir denn unsere Heimat? Wenn wir sie lieben, dann ist Alles in Ordnung. Dann dienen wir der Heimat. Dann geschieht auf allen jenen Gebieten das Unentbehrliche, nach dem wir fragen mußten. Dann kann und wird die Heimat leben. Sie wird uns dann auch durch tiefste Bedrängnis und Not hindurch bestimmt erhalten werden. Aber lieben wir die Heimat? Wer liebt, der ist an das, was er liebt, auf Gedeih und Verderb hingegeben. Er freut sich viel, viel mehr an ihm, als er sich an sich selbst freuen kann. Er hat es nötiger, als er sich selbst nötig hat. Er zöge es vor, selbst nicht zu sein, um nicht ohne das sein zu müssen, was er liebt. Er sucht und will nach bestem Wissen und Gewissen und aus allen seinen Kräften dessen Bestes. Er setzt sich selbst ein für das, was er liebt. „Liebe ist stark wie der Tod und ihr Eifer ist fest

wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen noch die Ströme sie ertränken“ (Hohes Lied 8, 6 f.). Wenn wir die Heimat so lieben, dann dienen wir ihr. Denn aus dieser Liebe zur Heimat wird alles Andere von selbst folgen. Aber ihr seht schon, daß es da mit ein bißchen Heimatfreude oder auch Heimatbegeisterung nicht getan ist und mit gesungenen oder gesprochenen Worten schon gar nicht. Liebe ist das Ereignis einer so starken Verbundenheit, daß man sie wohl als ein Wunder und Geheimnis bezeichnen muß. Wie soll es möglich sein, daß ein Volk seine Heimat liebt und ihr darum und damit auf allen jenen Gebieten den Dienst leistet, den sie, um leben zu können, nötig hat?

Der besondere Dienst der Kirche besteht darin, dem Volke, dem die Heimat gehört, angesichts aller jener schweren Fragen und angesichts jener letzten schwersten Frage, in der alle übrigen beschlossen sind, mit aller Gewißheit und Bestimmtheit zu sagen, daß das möglich ist: Liebe zur Heimat. Versteht mich wohl: nicht daß sie nötig ist, nicht daß sie uns geboten und von uns verlangt, sondern daß sie möglich, daß sie uns an die Hand gegeben ist, daß sie einfach geschehen und wahr sein darf: die Liebe zur Heimat und in und mit ihr das Unterlassen alles dessen, was die Heimat gefährdet, das Tun alles dessen, was der Heimat zum Heil gereichen kann. Indem die Kirche das sagt: nicht in Form von unsicheren Beteuerungen — wie so Vieles, was heute in den Zeitungen steht und morgen schon abgeschwächt, verschwiegen oder zurückgenommen werden muß — sondern mit aller Gewißheit und Bestimmtheit und nochmals: nicht als Forderung und

Gebot, sondern als wahren Trost, als Freiheits- und Freudenbotschaft: eben damit greift die Kirche mit ihrem besonderen Dienst über allen sonstigen Dienst an der Heimat hinaus und ist dann sicher kein fünftes Rad am Wagen, sondern leistet das, was gewissermaßen als Vorbedingung aller anderen Dienste geleistet werden muß.

## 5.

Laßt mich kurz aufzählen und beschreiben, was die Kirche über alle jene anderen Dienste an der Heimat hinaus zu sagen hat als das entscheidende Wort von der Liebe zur Heimat.

Die Kirche hat dem Schweizervolk etwas Bestimmtes und Tröstliches zu sagen zu der Frage der Arbeit, des Verdienstes und des Besitzes. Sie sagt ihm nämlich das Wort Gottes: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“ (Ps. 24, 1). Dieses Wort steht in großen Buchstaben an der Vorderfront eines der größten Tempel der Arbeit und des Verdienstes, nämlich an der Londoner Börse. Es kann für die schweizerische Volkswirtschaft gewiß keine Schande, sondern nur vom Guten sein, sich dieses Wort auch gesagt sein zu lassen. Die Erde: das ist auch unsere schweizerische Erde mit ihrer Fruchtbarkeit und allen ihren unerschöpflichen Kräften, die uns trägt und nährt, wie sie vor uns unsere Väter getragen und genährt hat. Nun, diese Erde gehört nicht zuerst uns, sondern zuerst Gott dem Herrn und erst nachher uns als seinen Lehensleuten. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß es auf dieser Erde, auf diesem Boden unseres ganzen Arbeitens und Verdienens nicht gut

möglich ist, daß Einer den Eigentümer spiele, wo er doch nur Lehensmann ist, nicht gut möglich, daß Einer den Anderen über sich selbst vergesse, Einer am Anderen vorüberstürme, ihn verdränge und überrenne im Eifer und in der Angst, sich selbst zu sichern und zu bereichern. Der Streit ums Brot, der die Heimat in Schande zu stürzen droht, ist nicht gut möglich auf dem Schweizerboden, der Gott und nur von Gott her dann auch uns gehört. Es darf vielmehr so sein, ja es ist so eigentlich das allein Mögliche auf diesem Boden: daß man sich vergleicht und verständigt darüber, wie man es dem gemeinsamen Herrn dieses Bodens am besten recht machen könnte, daß man also zusammenhält und zusammenarbeitet und daß dann ein Jeder so, als zur Frucht dieses gemeinsamen Werkes, zu seinem Verdienst und seiner Nahrung kommt. Eine rechte und praktische Heimatliebe darf und kann sein in dieser Sache. Aber dazu muß das gehört werden in unserem ganzen Volke: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“. Und eben das muß ihm von der Kirche gesagt werden: als Antwort des Wortes Gottes auf die Frage, die sich in dieser Sache immer wieder so gefährlich auftun will.

Die Kirche hat dem Schweizervolk etwas Bestimmtes und Tröstliches zu sagen in der Frage des Staates und der Politik. Wieder sagt sie ihm nämlich das Wort Gottes, welches heißt: „Es ist keine Obrigkeit außer von Gott“ (Röm. 13, 1). Die Obrigkeit: das ist auch unsere schweizerische Obrigkeit oder Regierung und zwar sowohl diejenige, an der wir Alle teilnehmen, als auch diejenige, der wir uns Alle zu unterziehen haben. Diese Regierung, hören wir, wäre gar keine Regierung, wenn sie nicht von Gott gewollt, von

Gott eingesetzt und, wie es am Anfang unserer Bundesverfassung heißt, „im Namen Gottes des Allmächtigen“, in seinem Auftrag und im steten Gedanken an ihn ausgeübt würde. Alles Regieren, auch das in der Demokratie, ist also ein rechter Gottesdienst. Und darum muß es wirklich nicht sein, daß das ganze Regieren des Volkes selbst und seiner Räte und Behörden ein Spiel der verschiedenen Interessen und Interessengruppen sein und bleiben, daß das Recht jedesmal so gebogen und verdreht werden muß, wie es diesen und jenen, die das Ruder gerade in der Hand haben, oder wie es einer zufälligen Volksmehrheit gerade paßt. Sondern gerade das ist dann offenbar unmöglich. Das Volk und seine Vertreter dürfen dann vielmehr, da sie ja keineswegs „souverän“, sondern von Gott in diesen Dienst gestellt sind, die königliche Kunst ausüben, dem Spiel der Interessen entgegenzutreten mit dem ernstesten Suchen nach der Erkenntnis und Durchsetzung des Rechtes, das über uns Allen steht, das wir nicht erfinden und bestimmen können, sondern vor dem wir uns beugen müssen und das gerade darum geeignet ist, uns Alle zu schützen. Es gibt wirklich auch in dieser Sache eine echte, kräftige Heimatliebe. Aber um sie zu betätigen, muß unser ganzes Volk das in den Ohren haben: „Es ist keine Obrigkeit außer von Gott.“ Und wer soll ihm das sagen, wenn nicht die Kirche: als die Antwort des Wortes Gottes auf die immer wieder offene politische Frage?!

Die Kirche hat dem Schweizervolk etwas Bestimmtes und Tröstliches zu sagen in der Frage der Schule. Sie sagt ihm das Wort Gottes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ (Mark. 10, 14). Die

Kindlein: das sind auch unsere schweizerischen Kindlein in Stadt und Land, von der Universität über alle die verschiedenen Erziehungs- und Bildungsanstalten bis hinunter zur Kleinkinderschule. Heißt es nun von ihnen, daß man sie allesamt zum Herrn kommen lasse, so ist darin bestimmt eingeschlossen, daß man sie zu rechten, ihrer Heimat von Herzen zugewandten und zum tätigen Leben in der Heimat bereiten Schweizern erziehe und bilde und ihnen nur ja nicht erlaube, in einer wurzellosen Selbstsucht heranzuwachsen. Wie würde man die schweizerische Jugend sonst wirklich zu ihm, dem Herrn, kommen lassen? Wiederum ist damit aber auch das Andere ganz von selbst ausgeschlossen, daß man sie etwa zu jenem bösen, menschenfressenden Fanatismus für Volk und Vaterland aufrufe, der in der Welt solche Verheerungen anrichtet, wie die, deren Zeugen wir heute sind. „Was ich bin und was ich habe, dank ich dir mein Vaterland!“? Nein, solche krampfhaften Unwahrheiten werden wir unsrer Jugend gerade ersparen. Von allem nationalen Götzendienst werden wir sie dispensieren: ihr selbst und gerade auch der Heimat zum Heil! Lassen wir sie zum Herrn kommen, dann kommt reine Luft in die Schule. Es gibt wirklich eine gesunde, nüchterne, reine und gerade darum solide Heimatliebe. Aber damit sie es sei, die in unseren Schulen gepflanzt und gepflegt wird, dazu muß es unserem ganzen Volk vernehmlich sein und bleiben: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Die Kirche muß ihm das sagen und wieder sagen als die Antwort des Wortes Gottes auf die offene — nach zwei Seiten offene! — Schulfrage.

Und die Kirche hat dem Schweizervolk etwas Bestimmtes und Tröstliches zu sagen in der Frage der

militärischen Landesverteidigung. Sie sagt ihm das Wort Gottes: „So seid nun stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke!“ (Eph. 6. 10). Ihr: das geht auch uns Schweizer an mit unserer im Verhältnis zu all dem, was um uns her ist, so kleinen Streitkraft. Wir sollten wirklich nicht in Versuchung sein, uns zu denen zu gesellen, die nach einem Prophetenwort (Habak. 1, 11), „ihre Macht für ihren Gott halten“. Wohl aber sind wir eingeladen, unseren Gott für unsere Macht zu halten und daß das geschieht, das wird in den entscheidenden Augenblicken, Tagen oder Monaten das Geheimnis einer wirksamen Verteidigung unserer Heimat sein. Halten wir unseren Gott für unsere Macht, dann werden wir nämlich mit dem Zweifel an unserem eigenen Vermögen, mit der Scheu vor den großen Zahlen und Mitteln der Anderen, mit der Angst vor dem Tode und auch mit der Sorge, wie Alles herauskommen möchte — ich will nicht sagen: fertig werden, wohl aber recht umzugehen wissen, so, daß uns das Alles nicht lähmen und irre machen kann. Wir müssen dann nicht rechnen, schwach werden, weichen und damit verlieren. Wir dürfen dann mutig sein, wagen und aushalten. Und was wir dann tun werden, das wird, komme was da wolle, bestimmt nicht umsonst sein. Man hat von unserem General das schöne Wort gehört: „Besser getröstet sterben als trostlos leben.“ Das ist die Gesinnung, die unsere Heimat braucht, um unter allen Umständen recht und wirksam verteidigt zu werden. So haben die Besten unserer Väter in ihren besten Zeiten gedacht. Wir dürfen auch so denken. Es ist freilich etwas ganz Großes, ein getröstetes Sterben für besser zu halten als ein trostloses Leben. Denn es ist

etwas ganz Großes, darum zu wissen, daß es das gibt: ein getröstetes Sterben. Aber wie wollten wir die Heimat lieben in dieser ernsten Sache, wenn wir dazu nicht bereit wären, ein getröstetes Sterben einem trostlosen Leben vorzuziehen? Nun, eben solche Heimatliebe, die dazu bereit ist, gibt es tatsächlich. Wir dürfen sie haben. Aber damit wir sie haben, damit sie in uns brenne, wenn Not an Mann kommt, damit sie dann verbrenne alle Furcht und heimliche Verräterei, alles Spießbürgertum und allen Krämergeist, damit sie uns dann Wärme und Licht sei, dazu muß es unserem Volk zur rechten Zeit laut gesagt werden: „So seid nun stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke!“ Und dazu ist die Kirche da, unserem Volk das zu sagen als die Antwort des Wortes Gottes auf die mit allem Wehrwillen und aller Wehrbereitschaft noch nicht gelöste sondern eigentlich erst gestellte Militärfrage.

Und nun hören wir alles dieses Bestimmte und Tröstliche, das die Kirche dem Schweizervolk zu sagen hat von der rechten Heimatliebe, zusammengefaßt in das Wort Gottes, das Mose einmal zum Volk Israel gesprochen hat: „Du sollst den Herrn deinen Gott loben für das schöne Land, das er dir gegeben hat“ (5. Mose 8, 10). Wir haben immer wieder gehört: es darf sein, daß wir der Heimat damit dienen, daß wir sie recht lieben. Und darin besteht die rechte Liebe zur Heimat, wie wir sahen, auf der ganzen Linie: daß wir, statt uns selbst, wie auch wir Schweizer es so gerne tun, Gott unseren Herrn lieben als den, der uns unsere Heimat gegeben hat, dessen Wille ihre Bestimmung, ihr Gesetz und ihr Schutz ist. Wir dürfen ihn lieben und damit die

Heimat recht lieben und so der Heimat dienen, wie sie es nötig hat. Warum dürfen wir? Warum ist Alles, was wir gehört haben, eine rechte Freuden- und Freiheitsbotschaft für uns Schweizer, wie wir nun einmal sind, und gar nicht etwa ein Ideal für Engel und Heilige, wie wir nun einmal nicht sind? Darum, weil Alles, was uns da angeboten wird: unser ganzes bischen echter Liebe zu Gott, das dann auch die echte Heimatliebe in sich schließt, doch nur ein Echo und Dank ist für die große Liebe, mit der Gott uns Menschen und so auch uns Schweizer immer schon zuerst geliebt hat. Ein Zeichen dieser seiner Liebe ist auch dies, daß er uns unsere Heimat, dieses „schöne Land“ gegeben hat. Weil wir unsere liebe Heimat von ihm haben, darum kann uns Gottesliebe und Heimatliebe nichts Neues und Besonderes sein, nichts allzu Hohes und Fremdes, darum ist sie vielmehr das natürliche Lob, dem wir uns, weil wir diese Heimat haben, nun einmal nicht entziehen können — vergleichbar einem Jauchzer, den man ja auch nicht laut werden läßt, weil man muß, sondern weil man nun einmal Freude und Grund zur Freude hat. Seht, das darf die Kirche unserem Volk sagen von der Heimatliebe: daß sie wohl ein Wunder und Geheimnis, aber auch etwas ganz Einfaches und Naheliegendes ist: „Du sollst den Herrn deinen Gott loben für das schöne Land, das er dir gegeben hat!“ Hätte dieses Wort nicht über dem Eingang zum Höhenweg der Landesausstellung stehen können und eigentlich stehen sollen? Es stand nicht dort, wie eben gerade das Einfachste nie das Selbstverständliche ist. Um so nötiger ist es, daß die Kirche da ist, um unserem Volk gerade dieses Einfachste zu sagen.

Darauf kommt nun freilich Alles an: daß die Kirche dieses Einfachste treulich sage. Sie hat den Auftrag, dem Schweizervolk zu verkündigen, daß es die Freiheit und die Freude hat, Gott den Herrn zu loben, daß ihm mit der Liebe zu Gott die Liebe zur Heimat wirklich möglich gemacht, gewissermaßen als Geschenk zu Füßen gelegt ist, daß es gerade nach dem Größten, was nötig ist, nur zu greifen braucht, um dann auch das Kleinere wohl ausrichten zu können. Aber damit die Kirche diesen Auftrag ausrichte, muß sie dem Schweizervolk wirklich die Liebe Gottes, die Liebe, mit der Gott uns zuerst geliebt hat, vor Augen stellen. Sie muß den Grund jener Freiheit und Freude bekannt machen. Und ihr Grund besteht eben darin, daß wir die von Gott Geliebten sind. Ohne diese Botschaft könnte die Kirche die Herrlichkeit des Geschenkes, daß wir Gott lieben dürfen und damit die Lust und Kraft zur rechten Heimatliebe und zum nützlichen Heimatdienst nicht so verkündigen, wie es nötig ist. Sie würde dann wahrscheinlich doch nur das Ungewisse und Unbestimmte und sicher nicht gerade Tröstliche sagen können, was man ja von anderer Seite genug hört: wie schön es wäre, wenn wir mehr Liebe hätten und dann auch in allen übrigen Stücken das Rechte treffen würden. Wenn auch die Kirche nur von dem zu reden wüßte, was wir sein und tun sollten und leider nicht sind und tun, dann wäre sie doch wieder zum fünften Rad am Wagen geworden. Von dem, was „wäre, wenn“ können Andere auch und besser reden. Die Kirche rede von der Liebe, mit der Gott uns zu-

erst geliebt hat! Sie rede uns an als die von Gott Geliebten! Dann, dann sagt sie uns das, was uns zur Liebe zu Gott und zur Liebe zur Heimat und damit zum rechten Dienst an ihr in Fahrt setzen wird.

Aber eben dazu muß sie die Kirche des Evangeliums von Jesus Christus sein. Das will sagen: die Gemeinde, in welcher das (und im Grunde nur das!) geglaubt und gepredigt und wieder geglaubt wird, daß Gott uns sündigen Menschen, die wir sind, in seinem Sohne sich selber und damit Alles geschenkt hat. Die Liebe, mit der Gott uns geliebt hat, ist eben keine schöne Idee über Gott, sondern das, was Gott selbst in Jesus Christus gewollt und getan hat. Das ist die Größe dieser Liebe, daß Gott sie uns Menschen zugewandt hat, die sie nicht verdienten und auch nie vergelten können. Das ist ihre Größe, daß er es sich seinen eigenen Sohn und dessen Leben hat kosten lassen, um uns durch ihn seiner wert zu machen. Das ist ihre Größe, daß Gott uns in Jesus Christus nicht weniger als sich selber geschenkt hat. Das ist ihre Größe, daß sie in diesem Namen, in diesem Mann Jesus Christus Geschichte, Geist und Leben ist. Die Kirche in der ganzen Welt und so auch die Kirche in der Schweiz kann nur der besondere Ort sein, wo die Menschen um das Geheimnis dieser großen Liebe Gottes versammelt sind und so gleichsam der Leuchter, der Träger des Lichtes dieser großen Liebe Gottes, die in dem Namen und Mann Jesus Christus ist, damit alle anderen Orte von ihm her Helligkeit empfangen möchten. Die Kirche kann auch in der Schweiz nur der besondere Ort sein, wo diese große Liebe Gottes erkannt und verehrt wird, wo alles menschliche Fragen, Irren und Ringen zur Ruhe und eben damit

in die rechte Bewegung kommt, indem es sich verwandelt in Dank, Buße und Bitte gegenüber dieser großen Liebe Gottes. Wenn die Helligkeit dieser großen Liebe Gottes auch auf unser Schweizervolk fällt, dann entsteht da von selbst auch die Freiheit und Freude zur Gottesliebe und zur Heimatliebe. Wir dürfen ja dann hören, daß auch wir von Gott Geliebte sind: nicht weil wir Schweizer, nicht weil wir so gute und tüchtige Leute sind, nicht weil wir es verdient haben, sondern um Jesu Christi willen, um Gottes selbst willen: in der Tiefe seiner ewigen Barmherzigkeit — aber nun doch gerade als die Schweizer, die wir sind!

Dieses Geliebtsein bedeutet in erster Linie, daß uns die Heimat im ewigen Leben bei Gott versprochen ist, in die uns Jesus in seiner Auferstehung von den Toten vorangegangen ist. Aber gerade weil wir diese ewige Heimat vor uns haben, dürfen wir auch in der Zeit wissen, was Heimat ist: irdische, unvollkommene, vergängliche aber rechte Heimat, recht gerade als Zeichen und Verheißung der ewigen Heimat, von Gott uns gegeben und darum ein Anlaß, ihn zu lieben und zu loben. „Jedes Vaterland ist ihnen Fremde“ hat ein Schriftsteller der alten Kirche von den Christen gesagt und wir denken an die neutestamentlichen Worte, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen und daß die Christen nur als Gäste, Beisäßen und Pilger über diese Erde und durch diese Zeit gehen können. Das gilt und muß gelten im Vergleich zwischen unserer irdischen und unserer himmlischen Heimat. Aber gerade in diesem Vergleich bekommt auch unsere irdische Heimat ihren eigenen Glanz und ihre eigene

Würde. Wie sollten wir sie nicht haben und lieben dürfen und müssen, da sie doch offenbar das von Gott geschaffene Nachbild und das uns von Gott gegebene Vorbild der eigentlichen, der himmlischen Heimat ist, die uns dort von Ewigkeit her und für die Ewigkeit bereitet ist? Wer dort beheimatet ist und Bürgerrecht hat, der kann auch hier nicht heimatlos, kein Zigeuner sein. Und umgekehrt: Wer hier durchaus ein Zigeuner sein und seine irdische Heimat gering schätzen wollte, dem wäre schwerlich zuzutrauen, daß er weiß um das Bürgerrecht, das er im Himmel hat. Darum hat jener alte Schriftsteller von den Christen auch das Andere geschrieben: „Jede Fremde ist ihnen Vaterland.“ Es ist nötig für die irdische Heimat, daß das Volk, dem sie gehört, als christliches Volk wisse, daß es seine erste und letzte Heimat nicht hier, sondern bei Gott hat. Denn gerade dann und nur dann hat es die Freiheit und Freude, seine irdische Heimat recht zu lieben und ihr recht zu dienen. Die jene erste und letzte und eigentliche Heimat bei dem Gott, der uns zuerst geliebt hat, nicht hätten und nicht die Sehnsucht nach ihr, wie sollten die in ihrer Heimat auf Erden Gottes Zeichen und Verheißung erkennen? Wie sollten die Gott loben und lieben in dieser seiner Wohltat, wie sollten die also ihre Heimat auf Erden recht lieb haben?

Aber eben darum kommt nun alles darauf an, daß die Kirche der Ort sei inmitten der irdischen Heimat, wo die Botschaft von unserer Heimat bei Gott im ewigen Leben ernstlich geglaubt und treulich verkündigt wird. Treulich heißt: ohne Abzug und Abschwächung, ohne daß an der Wahrheit der großen Liebe Gottes in Jesus Christus etwas abgemarktet wird zu-

gunsten des Menschen, zugunsten des Schweizers, der doch, um zur rechten Heimatliebe als der Geliebte Gottes frei und fröhlich zu werden, unter allen Umständen erkennen und zugeben muß, daß er sich selbst gar nichts und Gott Alles verdankt, daß er sich selbst nicht trauen kann, daß er aber ganz und gar auf Gott vertrauen darf. Treulich wird die große Liebe Gottes in Jesus Christus da geglaubt und verkündigt, wo das Gesetz des Evangeliums und ja nicht etwa ein Evangelium des Gesetzes laut wird und ergriffen wird. Treu steht die Kirche dann inmitten der Heimat, wenn das, was von ihr ausgeht auf das Volk der Heimat, Freiheit und Freude ist: nicht irgend eine Freiheit und Freude, sondern die Freiheit und Freude der Liebe zu Gott, in der dann auch die Heimat ernstlich geliebt werden darf und geliebt werden wird. Zu solcher Treue kommt es aber dann, wenn die Kirche dem Volk der Heimat rein und lauter das Wort Gottes verkündigt. Dann und nur dann hat sie positive Antworten zu geben auf die Fragen, die den Dienst an der Heimat immer wieder so schwer machen wollen. Die Kirche glaube und predige also das Evangelium so, wie es uns in der Schrift bezeugt und überliefert ist. Sie nehme nichts davon weg und sie füge nichts hinzu, sie lasse sich darin durch nichts irre machen und von Niemandem einschüchtern. Sie hat ihren Auftrag und daß sie ihn in heiligem Respekt und in ebenso heiliger Respektlosigkeit ausführe, das ist die Treue, die von ihr zu verlangen ist. Die Gemeinden müssen sie von ihren Pfarrern verlangen und die Pfarrer von ihren Gemeinden. In jeder Synode und in jeder Kirchengemeinderatssitzung — um von den Zusammenkünften der Pfarrer unter

sich nicht zu reden — müßte das die stille Hauptfrage sein, mit der man anfängt und aufhört: Wie steht es mit dieser Treue der Kirche? Gerade wenn es auch den Christen ernstlich um die Heimat zu tun ist, gerade wenn sie gute Schweizer sein möchten, müßte das eigentlich Tag und Nacht ihre Frage sein. Und wenn vom Volk und seinen Räten und Behörden her eine politische — ich sage mit Absicht: eine politische! — Frage an die Kirche zu richten wäre, so müßte es, wo man vom Wesen der Kirche auch nur von ferne etwas weiß, wieder diese Frage sein: ob sie ihrem besonderen Auftrag treu ist? Ist die Kirche nicht treu, wie soll es dann das Schweizervolk sein? Ist die Kirche geistlich verlottert, wie soll dann der allgemeinen Verlotterung gewehrt werden? Ist die Kirche nicht die Stätte des wahren Gebetes zu dem wahren Gott, was soll dann aus der Heimat werden? Ist die Kirche sich selber nicht treu, dann hat man das Recht, die Kirche anzuklagen. Eine Kirche, die sich selber, d. h. aber ihrem Auftrag endgültig untreu würde, könnte nur abgeschafft werden. Wo sie treu ist, da mag sie angefochten, verachtet und bekämpft werden, sie darf dann die ruhige Zuversicht haben, daß sie in der Erfüllung ihres Auftrags, den sie von keinem Menschen, sondern allein von Gott hat und den sie keinem Menschen, sondern allein Gott zu Gefallen ausführen kann, den besten, den notwendigsten Dienst auch an der Heimat tut.